Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 3 (1781)
Heft: 34

Artikel: Etwas für die Gemeingüter
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-543949

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Vier und dreisigstes Stück.

Etwas für die Gemeingüter.

Der Herr de Lüc scheint in einem seiner Briefe, die er aus der Schweitz an die Königinn in Engeland geschrieben hat, (*) über die schöne Einrichtung ganz entzückt, wo die Einwohner gewisser Oerter oder Gemeinden den Nutzen eines Stück Landes, als Bürger oder Gemeindsgenossen gemeinschaftlich mit einander genießen können. Die schöne Ebene am Thunersee im Bernergebiet gab ihm die Veranlasung dazu. Man kann sich, schreibt er, kein entzückenderes Schauspiel vorstellen, als diese Ebene beides für das Aug und das Herz eines Reisenden ist. Ueberal erblickt man Spuren des Ueberflusses, nicht jenes erbettelten Ueberflusses, der aus Gewerben entspringt, sondern desjenigen, der ohne Aufhören durch Sonnenschein und Regen vom Himmel kömmt, und den die Erde dem arbeitsamen Menschen durch eine vermehrte Fruchtbarkeit darbietet. Ein fast unaufhörlicher Baumgarten bedeckt diesen Boden, der so vortreflich und von den Einflüssen der Witterung so sehr begünstiget ist, daß die Einwohner den Erzeugnissen ihrer Gärten, ihrer Felder oder Wiesen durch den Schatten der Bäume keinen Abbruch zu thun fürchten. Sie ziehen von ihm auf gewisse Weise eine zweifache Ernde, eine auf der Erde, die andere in der Luft.

(*) Lettres physiques et morales sur les montagnes &c. 1778.

Jeder Einwohner hat allerdings bei seiner Wohnung oder nicht weit davon eigenthümliche Güter, die er für sich anpflanzt, aber ein großer Theil der Ebene sind Gemeingüter, die sie gemeinschaftlich benützen, und man sieht es ihnen an, daß die Leute glücklich sind.

Unterdessen wirft man in verschiedenen Ländern die Frage auf: ob es nicht gut sey, die Gemeinheiten abzuschaffen, (*) diese Stiftungen unserer Väter, welche allen denjenigen einen mehr oder weniger reichlichen Lebensunterhalt versichern, die in einer Gemeind geboren sind, wo ihre Väter Bürger waren.

Mich dünkt man dörfe sich nur diese Vorstellung von dem, was Gemeinheiten wirklich sind, machen, um sich einer beschwerlichen Empfindung nicht erwehren zu können, so oft die Rede davon ist, Gemeingüter aufzuheben. Diese Empfindung soll uns wenigstens vermögen, eine ernsthafte Untersuchung der Frage anzustellen.

Ein scheinbares Lehrgebäude gewinnt bald überal die Oberhand. Die Gemeingüter, sagt man, werden schlecht, oder gar nicht angebaut, und ihr Ertrag ist die meistenmale wie nichts zu rechnen; vertheilt man sie unter diejenigen, die Anspruch darauf haben, (**) so wird ein jeder, indem er zu seinem eigenen Vortheil arbeitet, sein Stück urbar

(*) Der Hr. V. eifert nicht wider die Vertheilung, sonder wider die Abschaffung und Veräußerung der Gemeingüter, und dieses mit Recht.

(**) Nemlich daß sie unbedingt damit walten können, wie es ihnen beliebt, als mit einem vollkommenen Eigenthum.

urbar machen, verbessern, und alles, was der nun besser bearbeitete Boden mehr erträgt, ist ein wesentlicher Gewinn für das Land.

Ich läugne diesen Vortheil nicht. Aber wenn es auch wahr wäre, daß man ihn ohne jene Austheilung nicht erlangen könnte, so würd ich ihn beinahe um einer einzigen üblen Folge willen lieber missen wollen. Diese Folge ist die gänzliche Entäußerung, welche in kurzem die allermeisten von denjenigen bedrohen wird, die an dem Besitz dieser Güter Theil gehabt haben. Die Fleißigen, die Behenden, die Geitzigen bearbeiten ihren Antheil sorgfältig, und erübrigen etwas; die Trägen, die Schwachen, die Verschwender vernachläßigen den ihrigen und leiden bald Mangel an Brod; dieses nöthiget sie, sich an jene zu wenden, die ihnen Brod geben, und dafür ihre Güter wegnehmen. Bald ist die Quelle ihres Unterhalts vertrocknet, sie sind aus ihrem Besitz verstoßen, verjagt, und jene arme Haushaltung, die von ihrer Kuh, ihrer Gais, ihren Schafen und Gänsen, so auf die Gemeinweide giengen, leben konnte, sieht sich nunmehr in einer völligen Abhänglichkeit der empor gekommenen Reichen.

Wir müssen in gesellschaftlichen Einrichtungen nie der schwachen vergessen, der Schöpfer hat sie eben sowol als die starken gemacht. Was wir Trägheit nennen ist oft blos natürliches Unvermögen. Derjenige so früh aufsteht und bis in die Nacht arbeitet, ohne müde zu werden, hat selten mehr Ursache den armen Mann neben sich zu verachten, dessen Aerme niedersinken, wenn er sie zur Arbeit erheben will, als der Mann, welcher letztes Frühjahr in dreien Tagen von London nach York und wieder zurück gieng, Ursache hätte, mich deswegen zu verachten, weil ich ihm

nicht

nicht folgen kann: er hat bessere Füße als ich; so haben andere bessere Aerme, andere gar einen bessern Willen.

Ich weiß nicht, ob die ersten Stifter der Gesellschaften von diesen Grundsätzen geleitet Gemeingüter errichtet haben. Sehr oft unterschieben wir unsere Lehrgebäude Einrichtungen, die ein unvorgesehener Zusammenfluß von Umständen hervorgebracht hat. Ich habe sogar geglaubt bemerkt zu haben, daß die Gemeingüter gewönlich das schlechteste Land sind. Vermuthlich hat sich im Anfange Niemand um diesen Boden bekümmert, als er aber nachgehends durch den Absatz aus Luft und Regen, und den Aufenthalt der Thiere fruchtbar gemacht worden, ist man darauf gefallen ihn auch einiger maßen zu benutzen. (*)

Unterdessen sieht man aus andern Stiftungen unserer Voreltern, daß sie die allgemeine Absicht können gehabt haben, sich dem Zusammenhäufen von Besitzungen zu widersetzen, das der Gleichheit unter den Gliedern derselben Gesellschaft zu

(*) Besonders nachdem sich die Gesellschaft vergrößert hatte. Oft sind Gemeingüter aus Waldungen oder Wildnissen, die man gemeinschaftlich ausgrreutet, oft aus Strecken Landes, die man den Flüssen abgewonnen hat, entstanden. Viele Gemeingüter scheinen ihren Grund und Ursprung in den Gemeinwerken, oder den Arbeiten zu haben, die zur Einschränkung der Flüsse und Beschützung der Güter vor Ueberschwemmungen alljährlich nöthig sind, und gemeinschaftlichen Beistand erfordern. Auch hat das System der Viehweidungen, das gewiß älter ist, als das von der Stallfütterung, die Bestimmung großer Plätze zu Gemeinweiden nothwendig gemacht. A.

zu sehr entgegen ist. Von der Art sind die Gesetze der Fideicomisse unter dem Adel, die dadurch daß sie die Veräußerungen verbieten auch das Zusammenhäufen verhindern. Von der Art sind ferner die schönen Stiftungen, dergleichen man in den Staaten des Königs und anderer deutschen Fürsten viele sieht, Stiftungen welche dem menschlichen Herzen eine wahre Freude sind. Ich rede von jenen Klöstern, wo Personen von allerlei Rang, die eine Erziehung genossen haben, welche den Genuß im Glücke zwar größer, aber das Unglück empfindlicher macht, einen sichern Unterhalt finden, der sie verhindert unter ihren Stand hinab zu sinken, ihnen Zeit läßt sich zu besinnen, und einen neuen Schwung zu nehmen; Stiftungen endlich durch welche sogar eine träge Nachkommenschaft, indem sie aufrecht erhalten wird, die Dauer der Familie nicht auslöscht, noch es hindert, daß neue Abkömmlinge angesehener Ahnen hervortreten, die durch dieser ihren Glanz zu tugendhaften und dem ganzen Staat nützlichen Thaten angefeuret werden.

Ich sehe sie gerne diese Mittel, welche in großen Staaten den Untergang und die Erniedrigung des Adels verhüten, da doch diese Mittelklasse zwischen dem Beherrscher und dem Volke als die Stütze des gemeinen Wohls anzusehen ist. Besonders gefallen mir ihre Stifter, welche dem gänzlichen Sturz solcher Familien vorbauen, die einmal auf einen gewissen Rang gestiegen sind, und welche dazu dienen in jede Klasse mehr Gleichheit zu bringen. Aber warum sollten wir nicht auch darauf denken, in der zahlreichsten und wichtigsten Klasse von Menschen, unter den Landleuten nemlich, Gleichheit zu erhalten, dadurch daß man für die unvermögenden sorge?

Ich rede hier nicht von jener unbedingten und eben darum chimärischen Gleichheit, die mehr von Poeten als

Philosophen

Philosophen gerühmt worden ist. Fürs erste müssen die Menschen regiert seyn, und damit sie das seyen, sind zwei Dinge wesentlich nothwendig, daß die Regenten in Ansehen stehen, und dann daß sie eine Belohnung zu erwarten haben, die ihrer Bemühungen würdig sey. Damit die Gesellschaft die Früchte des Genies genieße, müssen ferner die Talente belohnt werden. Es ist sogar nöthig, daß ein Vater die Früchte seines Fleißes auf seine Kinder bringen könne, ohne welches die Menschen einen sehr wirksamen Sporn, der sie zur Arbeit treibt, missen würden. Freilich werden dann Reichtum und Ehre nicht selten solchen zufallen, die dessen nicht würdig sind, aber das ist ein kleines Uebel für ein sehr großes Gute.

Aus diesen Gründen scheint mir die Ungleichheit unter den Menschen nicht allein zuläßlig sondern sogar nothwendig, ich glaube aber zu gleicher Zeit, man müße so viel möglich verhüten, daß sie sich nicht weiter erstrecke, als das wahre Bedürfniß der Gesellschaft erfodert, und sie besonders von der untersten und zahlreichesten Klasse des gemeinen Volkes zu entfernen suchen, das der eigentliche Gegenstand der Fürsorge jeder Regierung ist, damit wenigstens dieser Klasse ihr Unterhalt gesichert sey.

Man hat durch Hospitäler, durch Armenanstalten in den Kirchhören Vorsehung gethan, ich weiß es: aber diese Art Beihilfe hat immer einen Schein von Erniedrigung, den man ihr nicht einmal benehmen darf, ans Furcht vor dem Mißbrauch.

Es dünkt mich demnach, nicht nur der Anspruch auf das Mitleiden anderer, sondern der Antheil den sie am allgemeinen Wohlstand der Gesellschaft haben sollen, erfodere es, daß die unvermögenden in einem gewissen Ebenmas mit den übrigen erhalten werden, oder daß man sie wenigstens nicht allzutief unter ihres gleichen herab sinken lasse. Ist das in großen Städten, wo man so viele Uebel ertragen muß, nicht möglich, so lasse man wenigstens die Landleute dieses Vorrecht genießen, damit ihr Stand ihnen gefalle, und sie in demselben aushalten mögen.

Das ist der Grund warum ich so sehr für die Aufrechthaltung der Gemeinheiten eingenommen bin, und die Erfahrung ist auf meiner Seite. Alle die Länder, wo noch große Strecken Landes, und zwar gut fruchtbar Land, gemeines Gut sind, sind darum wesentlich glücklich, weil es da keine ganz nothdürftige giebt, weil die Gleichheit durch das abwechselnde Steigen und Fallen der Familien nicht gestört wird,

indem

indem jeder Kopf seine Ansprüche hat; weil insonderheit das Geld nicht alles vermag, und der welcher sein Vaterland während der thätigsten Periode seines Lebens verlassen hat, um anderswo sein Glück zu machen, nicht zurück kommen kann, mit seinen erworbenen Reichthümern, alle die Besitzungen der kleinen Bauren, die durch die Lockspeise eines augenblicklichen Genusses leicht verführt sind, zu verschlingen, ihre Hütten nieder zu reißen, die Zänne umzustoßen, und unter dem Titel von Knechten alle die Leute einem großen Pachter zu unterwerfen, die vorher seines gleichen waren.

Ich weiß man macht selbst in jenen Ländern den Einwurf, daß die Bauren um so viel stolzer, und die Reichen um so weniger nach ihrem Willen bedient sind. Aber ist es Verblendung meines Herzens, wenn mir gerade das von der guten Wirkung dieser Anstalten, nemlich von dem Glück des gemeinen Volkes, ein Beweißthum ist? Es geniest ein wenig mehr von den Vorrechten der Menschheit, es hängt ein wenig minder von dem Eigensinn der Reichen ab, man muß ein bischen besser mit ihm umgehen, wenn man von ihm bedient seyn will. Aber hat man diese Achtung für dasselbe, die in dem Plan der Vorsehung ist, so wird man von dieser Klasse von Menschen auch um so viel besser bedient seyn, weil ihr Dienst freiwillig ist, und durch Leute geschieht, die ein mäßiger Wohlstand treu und verständig gemacht hat.

Ich würde also den Vortheil eines größern Ertrags der Gemeingüter, dem Vortheil, eine gewisse Besitzung allen denen, die in einer Gemeind geboren sind, zu versichern, ohne Bedenken aufopfern, wenn es nicht Mittel gäbe, diese beiden Dinge mit einander zu vereinigen. Daß dieses möglich sey, kann man hier zu Lande sehen, nemlich daß man die Vortheile einer bessern Cultur erlangen, und zu gleicher Zeit die Gemeinheit der Güter erhalten könne.

Ein Mittel hiezu zu gelangen ist, wenn man die Gemeingüter verpachtet, und den Zins unter die Einwohner austheilt. So treibt der Eigennutz den Pachter an, das Gemeingut zu eben dem Ertrag zu bringen, wie ein ander Stück Land, und dadurch wird das Einkommen jedes Gemeindsgenossen vermehrt. Aber diese Weise hat ihre Unbequemlichkeiten. Es werden Verwalter erfodert, und diese sind nicht immer so zarten Gewissens. Noch mehr, das Einkommen wird in Geld, oder in Erzeugnissen, die man leicht zu Gelde machen kann, geliefert, und so sehen die Verschwender bald das Ende von ihrem Antheil. Zu dem wird die Trägheit auf diese Weise zu sehr begünstiget, die dann in ein wirkliches Laster ausartet,

das bald alle andere Laster erzeuget. Man muß die trägen nicht verderben lassen, man muß nicht alle Empfindung von Ehre in ihm auslöschen indem man ihn beschimpft, aber man muß auch seinen Hang zum Müßiggang nicht unterstützen.

Ich gebe daher einem andern Ausweg den Vorzug. Dieser ist, daß man die Gemeingüter unter diejenigen austheilt, denen sie zugehören, damit ein jeder seinen Antheil baue und genieße, wie es ihn gut dünkt, doch ohne daß er solchen jemals veräußern könne. Man hat unterschiedliche Weisen diese Austheilungen zu machen, verschiedenen Bedingungen des Genußes, und man kann Beispiele davon, als auch von der Wirkung derselben auf den Wohlstand der Einwohner in hiesigen Landen sehen. (*)

Mit einem Wort, und damit schließ ich die Betrachtung über diesen Gegenstand, es ist Menschenfreunden eine Wohllust sagen zu hören: das Kind, das hier geboren wird, kann nie Mangel an Brod haben. Und das läst sich wahrhaftig von dem Lande sagen, das mich zu dieser Ausschweifung gebracht hat. Das Gemeingut von dem ich rede ist ein ziemlich großer Strich Landes, das allem Ansehen nach während dem Lauf von Jahrhunderten aus dem Schlamm entstanden ist, den der Fluß abgesetzet hat, welcher noch itzt dasselbe durchschneidet, um sich in den Thunersee zu werfen. Es ist so wagrecht eben als der See selbst; die schönste Weide bedeckt den Boden, der ganz mit Kirschbäumen bepflanzt ist. (**) Das sind die Weinstöcke in diesen gebirgichten Ländern; man sieht da Kirschbäume fast bis an den Fuß der Gletscher, und die Einwohner bereiten aus den Früchten ein gebranntes geistiges Wasser, das sie für sehr gesund halten. Sie mischens mit Wasser, und trinken es so statt des Weins.

(*) Man hat ebenfalls in unserm Lande, neben den Gemeinweiden, auch von solchen Stückweise abgetheilten Gemeingütern, die man Löser nennt, Beispiele, und sie sind besonders in Zizers und Meyenfeld ansehnlich. Man könnte vielleicht an andern Orten eben dergleichen zu Stande bringen, und noch Gemeinweide genug übrig behalten. A.

(**) Etwas das auf unsern Gemeinweiden fast ganz verabsäumet wird, ist die Anpflanzung nützlicher und fruchtbarer Bäume, die doch, neben dem besondern Nutzen des Ertrags, der Weide selbst, und dem weidenden Vieh, während der großen Sommerhitze, vortrefliche Dienste leisten würden. A.